

zu setzen und das Geeignete in Praxis einzuführen, trägt Laotse keine Bedenken, das Ideal aufzustellen, daß die Menschheit wieder zurücksinke auf die allgemeine Ebene der Naturwesen. Das kulturelle Sonderbild des Menschen verachtet er. Erst wenn die Menschen wieder mit starken Knochen und gesättigtem Magen, aber mit schwachem Begehren und leerem Gemüt als Naturwesen in der Natur leben, ist die goldene Zeit wieder erreicht, von der die Kulturentwicklung nur ein Abfall war. Höchstwahrscheinlich hat sich Laotse selbst nie einer Illusion darüber hingegen, daß dieser Zustand unwiederbringlich verloren war; das Idealbild seines goldenen Zeitalters stellt er auch nicht auf, damit es verwirklicht werde, sondern damit es Kraft wirke, um das technische Vervollkommnungsstreben nicht von der Natur allzuweit abschweifen zu lassen.

So nimmt sich der Gedanke des Laotse aus, wenn er von einem gütigen Manne gedacht wird, und es ist kein Wunder, daß, während Konfuzius in den Herrschern Yao und Schun, die an der Schwelle der historischen Zeit stehen, seine Vorbilder aufgestellt hat, man schon frühe die Lehren des Laotse auf den mythischen Herrn der Gelben Erde, Huangti, zurückführte. Auch hier sehen wir ein Gefühl dafür, daß Laotse Gedanken in einer früheren Periode verwurzelt sind als die des Konfuzius. Allein die Lehre des Laotse hat auch noch

eine Kehrseite. Seine große Objektivität gibt ihm die Klarheit des Blickes, die Naturgesetze in ihrer automatischen Auswirkung zu erkennen. Eine solche objektive Erkenntnis der Naturgesetze aber gibt die Möglichkeit zu ihrer Beherrschung, und gelegentlich finden sich bei Laotse auch Aeußerungen von einer machiavellistischen Amoralität.

„Was man schwächen will,
das muß man erst tüchtig stark
[werden lassen,

Was man zerdrücken will,
das muß man erst tüchtig sich
[ausdehnen lassen.“

Diese Ansätze sind später nicht ohne Einfluß auf das Entstehen einer raffiniert opportunistischen Staatsphilosophie gewesen. Alles in allem müssen wir sagen, daß Konfuzius der positive Pol chinesischer Kulturgestaltung gewesen ist. Er gab die großen Richtlinien, um die Wirklichkeit harmonisch zu gestalten. Aber Laotse kam alle Zeit als Ergänzung in Betracht. Seine Ruhe und der stille Blick seines Verstehens wirkte mäßigend auf allzugroße Vielgeschäftigkeit, und so hat der Ausspruch entschieden seine Berechtigung, daß die chinesischen Gebildeten ihrem Bewußtsein nach alle Konfuzianer seien, daß aber im Unterbewußtsein eines jeden Laotse und seine Ruhe lebe und ihn bewahre vor Hast und voreiligem Zufahren.

(Fortsetzung folgt.)

SIN SCHÏ SÏ NIANG DIE 14. TOCHTER DER FAMILIE SIN AUS P'U SUNG LING, LIAO TSCHAI TSCHÏ J, ÜBERSETZT VON PAOTSCHEN

Herr Feng aus Kuang-Ping lebte zur Zeit des Kaisers Tschong Te der Ming-Dynastie (1506 bis 1521). Als er noch jung war, betrug er sich gerne leichtsinnig und gab sich dem Weine hin.

Eines Morgens früh ergeht er sich ein wenig im Freien und begegnet einem jungen Mädchen. Sie ist in Rot gekleidet und Schönheit

steht in ihrem Gesicht geschrieben und ruht auf ihren Bewegungen. Eine kleine Magd folgt ihr durch den Morgentau, der ihre Schuhe und Strümpfe durchnäßt und beschmutzt. Herr Feng verliebt sich schweigend.

Gegen Abend begibt sich Herr Feng berauscht auf den Heimweg. Die Straße führt an einem Tempel vorbei, der schon lange

zerfallen und verödet ist. Da kommt aus dem Tempel ein Mädchen heraus, Herr Feng erkennt in ihm dasselbe schöne Mädchen. Als es aber Herrn Feng erblickt, wendet es sich wieder dem Innern des Tempels zu. Herr Feng denkt sich dabei: Wie ist es möglich, daß sich ein schönes Mädchen in einem buddhistischen Tempel befindet!? Er bindet darauf seinen Esel am Tore fest, um diese sonderbare Angelegenheit zu erforschen.

Bei seinem Eintritt findet er die Mauern zerfallen, und das Gras wächst auf der Terrasse. Während er um sich schaut, erscheint vor ihm ein Greis, ordentlich und sauber gekleidet, welcher Herrn Feng fragt, von wo er des Weges käme. Herr Feng antwortet darauf: „Ich komme zufällig in diesen Tempel und möchte ihn gern einmal besichtigen. Aber wie sind Sie, mein verehrter Herr, hierher gekommen?“ Der alte Mann antwortet: „Ich wandere und habe keine Wohnung. Für einige Zeit habe ich diesen Tempel als Aufenthalt für meine Familie erwählt. Da ich die Freude Ihres Besuches habe, darf ich Ihnen statt Wein meinen Bergtee anbieten?“ Mit diesen Worten bittet er den Besucher einzutreten. Und siehe, hinter der Halle öffnet sich ein Hof. Der Steinfußweg ist glatt und sauber gehalten und nirgends mehr grasbewachsen. Im Hause sind Vorhänge und Möbel, und eine berauschte Luft erfüllt den Raum.

Sie lassen sich nieder. Herr Feng fragt nach dem Namen des Greises. Dieser antwortet: „Mein Name ist Sin.“ Herr Feng fragt in seiner berauschten Stimmung weiter: „Ich habe gehört, daß Sie eine Tochter haben, die noch keinen guten Ehemann gefunden hat. Darf ich so kühn sein, mich als Schwiegersohn vorzustellen?“ Der alte Herr Sin lacht und sagt: „Lassen Sie mich zuvor mit meiner Frau darüber beraten.“ Herr Feng sucht einen Pinsel hervor und dichtet.

„Wohl mit tausend Goldstücken sucht man zum Jademörser den Stößel.

Freiwillig und dringlich biete ich meine Hand euch an.

Will die schönste Jungfrau meinem Angebot geneigt sein,

Auf daß ich ihr den Zaubertau bereiten kann?“

Der Hausherr übergibt das Gedicht lächelnd

seiner Dienerschaft. Nach einer Weile flüstert ihm eine Magd etwas ins Ohr. Daraufhin steht Herr Sin auf, bittet den Gast ein wenig Geduld zu haben und begibt sich durch einen Vorhang in das Innere des Raumes. Einige Worte werden gewechselt, die man außen nicht deutlich verstehen kann. Gleich darauf erscheint der Hausherr wieder. Herr Feng ist der Meinung, daß man ihm gute Nachricht bringt. Aber Herr Sin setzt sich lächelnd zu ihm und spricht kein Wort über diese Angelegenheit. Herr Feng kann die Ungewißheit nicht mehr länger ertragen und fragt: „Ihre Meinung ist mir nicht klar. Wollen Sie nicht meine Zweifel lösen?“ Sin sagt darauf: „Mein Herr, Sie sind wohl als gründlicher Gelehrter bekannt. Ihr Ruhm ist schon lange zu uns gedrungen. Aber es liegt hier ein ganz persönlicher Fall vor, und ich mache mir so meine Gedanken, die ich nicht zu sagen wage.“ Herr Feng bittet dringend, sich doch darüber zu äußern. Sin antwortet: „Ich habe neunzehn Töchter. Zwölf von ihnen sind schon verheiratet. Die Bestimmung der Eheschließung ist Angelegenheit meiner Frau. Meine Stimme fällt dabei nicht ins Gewicht.“ Herr Feng ruft: „Ich möchte nur die haben, die heute früh mit einer kleinen Magd durch den Tauging.“ Sin gibt darauf weiter keine Antwort. Schweigend sitzen sie beieinander. Ab und zu hört man zärtliche Reden aus der inneren Kammer klingen. In seinem Rausch macht Herr Feng den Vorhang auf mit den Worten: „Wenn es mir schon nicht gelungen ist, eine Eheschließung herbeizuführen, so muß ich sie wenigstens sehen, um mich zu trösten.“ Die Bewegung der Vorhangspangen hat die Aufmerksamkeit der Leute drinnen erregt. Ganz erstaunt stehen sie auf und blicken sich um. Unter ihnen ist tatsächlich ein Mädchen in Rot. Ihre Ärmel sind lang herabfallend, und ihre Haarknoten sind ein wenig geneigt. Sie steht so vornehm da und hält die Schärpe ihres Kleides in der Hand. Als man das Eintreten von Herrn Feng bemerkt, werden alle erregt und verlegen.

Herr Sin wird daraufhin sehr mißvergnügt. Er befiehlt mehreren Dienern, Herrn Feng wegzujagen. Zur Strafe für seine Berauschtigkeit fliegt Herr Feng hinaus ins dunkle Dickicht, und hinterher fliegen Ziegelscherben

und Steine, um ihn fortzuschrecken. Ein Glück noch, daß er nicht getroffen ist. Nachdem er eine Weile gelegen hat, hört er seinen Esel auf der Straßenseite noch Gras fressen. Da erhebt er sich, setzt sich auf das Tier und reitet unlustig fort. Die Nacht ist dunkel. Ihm unbewußt ist er in das Tal eines Bächleins gekommen. Da sieht er Wölfe springen und hört Eulen schreien. Seine Haare stellen sich auf, und das Herz zittert ihm. Er weiß nicht, ob er vor oder zurück reiten soll. Er schaut sich um und weiß nicht mehr, wo er sich befindet. Ganz weit im dunklen Walde sieht er einige funkelnde Lichter. Er fragt sich, ob es wirklich eine Ortschaft sein könnte, und entschließt sich, daraufzuzureiten.

Als er angelangt ist, klopft er mit seiner Peitsche an die Tür. Da fragt eine Stimme von innen: „Wie kommt der junge Herr um Mitternacht hierher?“ Herr Feng antwortet, daß er den Weg verfehlt habe. Die Stimme sagt darauf: „Bitte zu warten. Ich werde es der Herrschaft berichten.“ Herr Feng steht draußen und wartet. Plötzlich hört er, daß die Tür aufgeschlossen und geöffnet wird. Ein kräftig gebauter Diener tritt heraus und hilft dem Gast vom Esel. Herr Feng tritt ein. Das Haus ist vornehm und schön. Die Halle ist durch Lampen erleuchtet. Er sitzt eine Weile allein und wartet. Da kommt eine Dame und fragt nach seinem Namen. Herr Feng sagt ihm, und er wird gemeldet. Bald darauf erscheint eine alte Dame, von mehreren Dienerinnen umgeben. Eine von ihnen meldet: „Die würdige Dame kommt.“ Herr Feng erhebt sich und schickt sich an, die Verbeugungen zu machen. Die alte Dame hält ihn davon ab und bittet ihn, seinen Platz zu behalten und fragt: „Sind Sie nicht der Enkelsohn von Feng Hi Jun?“ Herr Feng bejaht, und die Dame fährt fort: „So sind Sie wohl mein Großneffe. Ah! wissen Sie, ich bin schon so tief in das Alter gekommen, wie jetzt die Dunkelheit der Nacht fortgeschritten ist, und meine noch übrigen Jahre sind bald zu Ende. Infolgedessen bin ich so selten zu den Blutsverwandten zu Besuch gekommen.“ Herr Feng spricht: „Ich habe meinen Vater schon in der Jugend verloren, daher habe ich von den Geschwistern meines Großvaters kaum eines unter zehn kennengelernt. Auch habe ich sie

noch nie besucht und begrüßt. Darf ich Sie darum in diesen Familienangelegenheiten um Aufklärung bitten?“ Doch die alte Dame sagt darauf nur: „Ach, ich weiß schon.“ Herr Feng wagt nun nicht mehr zu fragen.

Sie sitzen schweigend beieinander und denken der Vorfahren. Dann fragt die alte Dame: „Nun, wie sind Sie so spät hierhergekommen?“ Herr Feng rühmt sich seines Mutes und erzählt der Reihe nach alle seine Erlebnisse. Die alte Dame lacht und sagt: „Das ist aber eine sehr erfreuliche Sache! Dazu sind Sie doch schon ein bekannter Gelehrter und bringen auch keine Schande über die Verwandtschaft. Worauf mögen diese Geister der Wildfuchse sich so viel einbilden? Seien Sie nur ruhig, ich kann für Sie die Heirat erlangen.“ Herr Feng ist einverstanden und dankt. Darauf schaut die alte Dame ihre Dienerschaft an und sagt: „Ich wußte gar nicht, daß die Tochter der Familie Sin so schön geworden ist.“ Eine Dienerin antwortet darauf: „Die Familie hat neunzehn Töchter, die sich alle einer rechten Schönheit erfreuen. Ich weiß aber nicht, die wievielte es ist, die Sie, junger Herr, zur Frau nehmen wollen.“ Herr Feng erwidert: „Sie ist etwas über fünfzehn Jahre alt.“ Die Dienerin sagt zur alten Dame: „Dann ist es die vierzehnte Tochter. Vor drei Tagen ist sie mit ihrer Mutter zum Glückwunsch anlässlich Ihres Geburtstages hier gewesen. Haben Sie es schon vergessen?“ Da lacht die alte Dame und sagt: „Ist es nicht die mit den zierlichen Lotosfüßchen, die so duftig und mit einem Seidenschleier an den Schultern geht?“ Die Dienerin bejaht. „Dieses Mädchen,“ fährt die alte Dame fort, „verstehst es, sich gut anzupassen und lebenswürdig zu sein. Aber sie ist sehr zurückhaltend und zart. Mein Großneffe hat einen guten Geschmack.“ Zur Dienerin gewendet sagt sie: „Schicke eine kleine Magd hin und lasse sie holen.“ Die Dienerin vollzieht den Befehl. Nach einer Weile kommt sie wieder herein und berichtet, daß sie die vierzehnte Tochter der Familie Sin geholt habe.

Darauf erscheint das Mädchen in Rot, sie kniet nieder und verbeugt sich vor der alten Dame. Die alte Dame läßt sie aufstehen und sagt: „Du wirst später die Frau meines Großneffens, unterlasse darum die Zeremonien einer

Dienstmagd.“ Das Mädchen erhebt sich und bleibt aufrecht stehen. Ihre roten Ärmel fallen zu beiden Seiten tief herab. Die alte Dame ordnet dem Mädchen ein wenig die Haare an den Schläfen und berührt auch ihre Ohrgehänge. Dann fragt sie sie: „Oh, du vierzehnte Tochter, was treibst du neuerdings zu Hause?“ Das Mädchen antwortet darauf leise: „In der Mußzeit beschäftige ich mich nur mit Sticken.“ Als sie beim Umschauen Herrn Feng sieht, wird sie rot und verlegen. „Dieser junge Mann ist mein Großneffe,“ sagt die alte Dame. „Er hat es nur gut gemeint, als er mit dir die Ehe schließen wollte. Wofür läßt du ihn den Weg verfehlen, so daß er die ganze Nacht hindurch im Dunkeln stolpern muß?“ Das Mädchen senkt den Kopf und schweigt. Da fährt die alte Dame fort: „Ich habe dich nur herbeigerufen, um die Eheschließung mit meinem Großneffen herbeizuführen.“ Das Mädchen schweigt. Da befiehlt die alte Dame, ein Ehebett mit Kissen und Decken einzurichten, um die Hochzeit sofort zu vollziehen. Nun spricht das Mädchen über und über errötend: „Ich muß die Eltern fragen.“ Die alte Dame sagt aber: „Ich bin die Vermittlerin, kann es da noch irgend etwas Verkehrtes geben?“ Das Mädchen antwortet: „Meine Eltern werden nicht wagen, dem Befehl der würdigen Dame ungehorsam zu sein. Aber so einfach werde ich keinesfalls Eurem Befehl Folge leisten können.“ Da lacht die alte Dame und sagt: „Mädchen, deinen Willen kann man nicht so leicht übergehen. Du bist es wert, die Frau meines Großneffens zu werden.“ Sie nimmt ihr eine goldene Blume aus dem Haar, reicht sie Herrn Feng und bedeutet ihm damit, daß er nach Hause gehen müsse, um einen günstigeren Tag für die Hochzeit zu erwarten. Der Tag für die Hochzeit müsse unbedingt günstig sein. Dann befiehlt sie der Dienerin, das Mädchen nach Hause zurückzubringen. Schon kräht der Hahn in der Ferne. Die alte Dame läßt den Esel des Herrn Feng vorführen und befiehlt dem Diener, ihn fortzubegleiten. Als Herr Feng etwa zehn Schritt weit geritten ist, sieht er sich um und gewahrt, daß das Haus samt der Ortschaft vollständig verschwunden ist. Es sind nur dunkle Kiefern, üppiges Dickicht und ein zerfallenes Grab

zu sehen. Er nimmt sich zusammen und überlegt eine Weile. Da kommt ihm zum Bewußtsein, daß an diesem Ort das Grab eines verstorbenen Ministers Siä liegt. Dieser Herr Siä war ein Bruder seiner Großmutter, und daher redete die alte Dame Herrn Feng als ihren Großneffen an. Nun erst begreift er, daß er mit Geistern zusammengetroffen ist. Aber er weiß doch noch nicht, wer die vierzehnte Tochter der Familie Sin sein kann. Mit einem sonderbaren Gefühl kehrt er heim.

Dennoch sucht er einen günstigen Tag aus und erwartet die Hochzeit. Aber im stillen fürchtet er, daß eine Abmachung mit Geistern schwerlich zuverlässig sei. Er geht nochmals zum ehemaligen Tempel hin, findet aber die Halle und die Kammern verödet und kahl. Er befragt die Nachbarn, und die erzählen ihm, daß man stets in diesem Tempel Füchsen begegne. Herr Feng denkt sich aber, wenn man eine schöne Frau haben kann, ist es gleich, auch wenn sie eine Füchsin ist. Der festgesetzte Tag ist eingetroffen. Er läßt das Haus ordnen und den Weg kehren. Abwechselnd halten die Diener Wache. Bis zur Mitternacht ist alles still. Herr Feng fürchtet schon, daß niemand kommen werde. Plötzlich entsteht vor dem Tore ein Lärm. Er beeilt sich, hinaus zu kommen, um zu sehen, was da vorgeht. Schon steht der Brautwagen im Hof. Zwei Mädchen führen die Braut in die Halle und lassen sie dort niedersitzen. Als Brautgabe sieht man keinen einzigen kostbaren Gegenstand. Nur eine riesige Sparbüchse, so groß wie ein Kübel, wird von zwei bärtigen Dienern hereingetragen und in einer Ecke der Halle niedergestellt. Herr Feng freut sich sehr, daß er eine so schöne Ehefrau hat. Er hat gar keine Bedenken, obwohl sie von einer andern Art stammt. Er fragt sie: „Warum bist du den verstorbenen Geistern gegenüber so sehr gehorsam?“ Sie antwortet: „Herr Minister Siä ist jetzt der Generalinspektor. Alle Geister und Füchse im Gebiete von mehreren hundert Meilen müssen ihm Gefolgschaft leisten. Wegen seines Amtes kehrt er sehr selten zu seinem Grab zurück.“

Herr Feng vergißt nicht die Vermittlung der alten Dame und geht nach einigen Tagen zum Grabe seiner Vorfahren, um zu opfern. Als er zurückkommt, sieht er zwei Dienerinnen

Gratulationsseide bringen, sie auf den Tisch legen und fortgehen. Dies berichtet Herr Feng seiner Frau. Sie sieht die Seide an und sagt: „Dies Geschenk stammt von der würdigen Dame.“

In derselben Stadt hat Herr Feng einen früheren Schulkameraden namens Tschu, Sohn eines Hofsekretärs. Herr Tschu, der von Jugend auf mit Herrn Feng befreundet ist, verkehrt aufs intimste mit ihm. Als er hört, daß Herr Feng eine Fuchsfrau hat, schickt er ein Hochzeitsmahl und kommt persönlich, um seine Glückwünsche auszusprechen. Einige Tage später lädt er wieder Herrn Feng zum Trinken ein. Seine Frau hört es und sagt zu Feng: „Ich habe Herrn Tschu bei seinem damaligen Besuch durch ein Loch in der Wand gesehen. Er hat die Augen eines Affen und die Nase eines Adlers. Solchen Menschen soll man sich nicht lange anschließen. Du solltest nicht hingehen.“

Herr Feng gibt nach. Doch am nächsten Tage kommt Herr Tschu zu ihm und hält ihm vor, daß er die Verabredung gebrochen habe. Dann zeigt Herr Tschu seinen neuen Aufsatz, den Feng kritisiert und verspottet. Dies beschämt Herrn Tschu sehr, und man trennt sich verstimmt.

Danach begibt sich Herr Feng in die inneren Räume und erzählt dies Erlebnis seiner Frau als einen Spaß. Da wird die Frau sehr traurig und sagt: „Herr Tschu ist von Natur böseartig wie ein Wolf. Mit dem soll man nicht Späße machen. Wenn du nicht auf mich hörst, so wird dir Gefahr drohen!“ Herr Feng lacht und tröstet seine Frau.

Mit der Zeit söhnt sich Herr Tschu wieder mit Herrn Feng aus. Der Streit wird vergessen. Herr Tschu hat als erster das Examen bestanden. Er freut sich sehr und schickt einen Diener, Herrn Feng einzuladen.

Herr Feng lehnt die Einladung ab. Wiederholt kommt jemand, Herrn Feng abzuholen, bis er nachgibt. Nun erst erfährt er, daß zu gleicher Zeit die Geburtstagsfeier des Herrn Tschu stattfindet. Schon ist die ganze Halle voller Gäste. Das Festmahl ist sehr reichlich vorbereitet. Herr Tschu zeigt Herrn Feng seinen neuen, gelungenen Aufsatz, den sämtliche Verwandte und Bekannte preisen. Nachdem der Wein schon etliche Runden gemacht

hat, fängt die Musik in der Halle an. Alle Blas- und Schlaginstrumente stimmen ihren fröhlichsten Ton an. Die Gäste und der Gastgeber sind in der fröhlichsten Stimmung. Da sagt Herr Tschu plötzlich zu Herrn Feng: „Das Sprichwort heißt: Beim Examen kommt es nicht in erster Linie auf gute Leistungen an. Das scheint nicht wahr zu sein. Warum ist mein Name höhergestellt als der Ihre? Doch nur, weil einige Sätze in meiner Arbeit besser sind als die Ihrigen.“ Nach dieser Rede des Gastgebers loben ihn alle Gäste. Herr Feng ist schon berauscht und kann es nicht mehr ertragen. Er lacht laut und sagt: „Sind Sie immer noch der Meinung, daß Sie die Ernennung Ihrer literarischen Leistung verdanken?“ Die ganze Gesellschaft ist erschrocken und Herr Tschu ist natürlich beleidigt und aufgeregt. Die Gäste gehen peinlich berührt auseinander, und auch Herr Feng zieht sich zurück. Nachdem sein Rausch verflogen ist, reut ihn sein Betragen, und er erzählt alles seiner Frau. Sie wird sehr mißvergnügt und sagt: „Ach, du bist wirklich ein ungebildeter Kerl vom Lande. Wenn man eine leichtsinnige Verspottung einem Edlen antut, so bedeutet es eine Verletzung der Tugend, wenn man sie einem Gemeinen antut, so droht einem leibliche Gefahr. Dein Unheil ist dir schon nahe, ich bringe es nicht über mich, deinen Untergang mitanzusehen, darum möchte ich mich jetzt von dir verabschieden.“

Herr Feng bekommt Angst und vergießt Tränen. Er gelobt, sich zu bessern. Da erhebt die Frau die Stimme: „Wenn du willst, daß ich bei dir bleiben soll, mußt du meine Bedingungen erfüllen. Von nun an sollst du immer zu Hause bleiben, dich vom äußeren Verkehr zurückziehen und nicht mehr übermäßig trinken.“ Herr Feng verspricht, allen diesen Wünschen Folge zu leisten.

Die Frau ist sehr fleißig und sittsam. Sie arbeitet den ganzen Tag im Hause. Ab und zu besucht sie ihre Eltern, bleibt aber niemals dort zur Nacht. Manchmal macht sie auch Geldgeschäfte, und die Gewinne wirft sie in die Sparbüchse. Sie läßt das Haustor stets geschlossen halten und befiehlt dem alten Diener, alle Besucher fortzuschicken. Einmal wird ein Brief von Herrn Tschu ins Haus gebracht. Aber die Frau verbrennt ihn und läßt

ihren Mann nichts davon wissen. Eines Tages macht Herr Feng einen Beileidsbesuch und begegnet Herrn Tschu im Trauerhause. Herr Tschu läßt ihn dringlich zu sich ein, Herr Feng schützt wichtige Abhaltungen vor. Da befiehlt Herr Tschu seinem Stallmeister, die Zügel von Herrn Fengs Pferd zu ergreifen und es zu sich nach Hause zu lenken.

Als bald sind sie bei Herrn Tschu angelangt. Der Trunk ist gleich bereit. Trotzdem Herr Feng sagt, daß er genug getrunken hat, nötigt Herr Tschu ihn sehr höflich, auch führt er seine Hausmädchen vor, die sehr erfreulich musizieren können. Herr Feng ist frei von aller Befangenheit. Er hat sich während seiner langen Abgeschlossenheit sehr gelangweilt, und so ist er diesem Trinkgelage nicht abgeneigt und vergißt alles andre. Infolgedessen ist er bald betrunken und schläft bei Tische ein.

Die Frau des Herrn Tschu ist sehr eifersüchtig und grausam. Sie erlaubt ihren Dienerinnen nicht einmal, sich zu schminken. Vor einigen Tagen war eine Dienerin in das Studierzimmer des Hausherrn gekommen. Die Frau sah es und schlug sie mit einem Stock so heftig auf den Kopf, daß sie starb. Herr Tschu will sich wegen der Verspottung an Herrn Feng rächen. Darum macht er Herrn Feng betrunken, um auf ihn die Schuld des Mordes zu wälzen. Sobald Herr Feng eingeschlafen ist, trägt man die Leiche des Mädchens auf sein Bett. Alle verlassen das Zimmer und schließen die Tür.

Gegen Morgen wacht Herr Feng auf und sucht das Bett. Da stößt er an etwas Weiches, was seinen Schritt hindert. Er tastet mit der Hand danach und bemerkt, daß es ein Mensch ist. Er denkt, daß der Hausherr ihm irgendeinen kleinen Diener zur Begleitung bestellt hat. Wie er ihn wachrütteln will, findet er ihn steif und tot. Da erschrickt er, schreit laut und tritt zum Zimmer hinaus. Alle Diener stehen auf, kommen mit Licht und finden die Leiche. Sie halten Herrn Feng fest und streiten mit ihm. Als Herr Tschu herauskommt, sieht er sich alles an und stellt fest, daß Herr Feng das Mädchen vergewaltigt und ermordet hat. Sofort schickt er ihn zum Gericht nach Kuang-Ping.

Erst am nächsten Tage erfährt Frau Feng von der Sache. Unter Tränen sagt sie: „Ich habe diesen Augenblick schon kommen sehen.“ Täglich schickt sie Herrn Feng das nötige Geld ins Gefängnis. Als Herr Feng vor den Beamten tritt, kann er keine Erklärung zu seinen Gunsten abgeben. Während der Verhandlung richtet ihn die Folter fast zugrunde. Als ihn seine Frau besucht, kann er vor Schmerzen und Verbitterung kaum noch reden. Sie rät ihm, ein falsches Geständnis abzulegen, um den Foltern zu entgehen. Herr Feng nimmt diesen Vorschlag weinend an. Beim Kommen und Gehen der Frau ist sie unsichtbar, so daß selbst die Leute in nächster Nähe sie nicht sehen.

Als Frau Feng nach Hause gekommen ist, seufzt sie tief. Plötzlich schickt sie ihre Magd fort, und nachdem sie einige Tage allein gelebt hat, bittet sie die Vermittlerin, ihr ein Mädchen aus guter Familie herzubringen. Dieses Mädchen heißt Lu-Erl und ist fünfzehn Jahre alt. Sie ist auch sehr hübsch. Frau Feng nimmt mit ihr zusammen das Essen ein, schläft mit ihr und liebt sie mehr als alle anderen Mädchen.

Infolge des falschen Geständnisses soll Herr Feng gehängt werden. Als der alte Diener ihr diese Nachricht mit vor Schmerz und Tränen ersticker Stimme mitteilt, hört Frau Feng ihn ganz gefaßt und gleichgültig an, wie wenn es ihr Gemüt nicht im geringsten berührte. Kurz nachher wird der Tag der Herbsthinrichtung bestimmt. Erst da regt sie sich sehr auf. Sie geht am Tage fort und kommt erst in der Nacht wieder zurück. Keinen Augenblick hat sie Ruhe. Sie weint oft, wenn sie allein ist. Das Essen schmeckt ihr nicht, und es flieht sie der Schlaf. Eines Tages um Mittag kommt plötzlich die fortgeschickte Magd wieder zurück. Frau Feng steht sofort auf und redet heimlich mit ihr. Danach zeigt sie wieder ein lachendes Gesicht und besorgt den Haushalt wie zuvor. Am anderen Tage besucht der alte Diener Herrn Feng im Gefängnis. Herr Feng läßt seine Frau zu sich bitten, um Abschied für ewig von ihr zu nehmen. Der alte Diener bringt die Nachricht nach Hause. Frau Feng aber antwortet sehr flüchtig, zeigt keinen Schmerz und nimmt das Ganze gleichmütig

auf. Die Dienerschaft ist sich einig, daß die Frau doch hartherzig sei.

Plötzlich hört man in der Stadt reden, daß der Hofsekretär Tschu abgesetzt würde und ein Regierungsrat aus Ping-Yang vom Kaiser besonders zum Prozeß des Herrn Feng abgeordnet ist. Als der alte Diener es hört, berichtet er es seiner Herrin mit großer Freude. Frau Feng äußert auch ein wenig Freude. Sie sendet ihre Magd zum Gericht, um Näheres zu erfahren. Die Magd findet Herrn Feng nicht mehr im Gefängnis. Sie begegnet ihm auf der Straße. Beide begrüßen sich voll schmerzlicher Freude. Herr Tschu ist sofort verhaftet worden, und nach einmaligem Verhör gesteht er die Wahrheit. Nun wird Herr Feng freigesprochen und kommt nach Hause. Unter Freudentränen begrüßen sich Mann und Frau. Indessen weiß niemand, wie die Sache zu Ohren der Majestät gekommen war. Da lacht die Frau und zeigt auf ihre Magd: „Hier steht das verdienstvolle Wesen.“ Herr Feng ist sehr erstaunt und erkundigt sich nach dem Verlauf der Dinge.

Es geschah folgendermaßen: Frau Feng sandte die Magd nach Peking in der Hoffnung, daß sie ins kaiserliche Schloß gelangen würde, um von Herrn Fungs Mißgeschick zu berichten. Als die Magd sich dem Schloß näherte, sah sie, daß es von Göttern bewacht war. Sie wanderte durch die Schutzgräben, hatte aber nach einigen Monaten noch immer keinen Zugang gefunden. Sie war sehr in Sorge und fürchtete, den Auftrag nicht ausführen zu können. Sie ging schon mit dem Gedanken um, zurückzukehren und mit Frau Feng einen anderen Plan zu ersinnen. Doch da erfuhr sie, daß der Kaiser in Ya-Yung einen Besuch machen wollte. Sie eilte dorthin voraus und verkleidete sich als Sängerin. Als der Kaiser ins Teehaus kam, erfaßte ihn eine besondere Liebe zu ihr. Der Kaiser war der Meinung, daß das Mädchen keine schlechte Frau wäre. Da fing sie an zu weinen. Der Kaiser fragte sie nach ihrem Kummer, worauf die Magd antwortete: „Ich bin aus Kuang-Ping gebürtig und die Tochter des Akademikers Feng. Mein Vater ist durch ein Unrecht ins Gefängnis geworfen worden und wird bald sterben. Schutzlos wie ich bin, haben mich die Leute

ins Teehaus verkauft.“ Die Majestät wurde tief bewegt und ließ ihr 100 Taler in Gold verleihen. Beim Abschied erkundigte sich der Kaiser nochmals bei ihr über alle Einzelheiten und schrieb sich auch den Namen des Herrn Feng auf. Zum Schluß sagte er, er möchte seine Würden und seinen Reichtum mit dem Mädchen gemeinsam genießen. Die Magd erwiderte aber: „Es ist für mich das Schönste, mit meinem Vater zusammenzuleben.“ Der Kaiser nickte Gewährung und entfernte sich.

Nachdem Herr Feng die Erzählung der Magd angehört hatte, verbeugte er sich vor ihr mit Tränen in den Augen. Kurze Zeit darauf erhebt seine Frau die Stimme: „Wenn meine Gefühle für dich nicht so stark wären, wie hätte ich mir all die Sorgen gemacht! Während du im Gefängnis warst, lief ich von einem Verwandten zum anderen, aber keiner wußte eine Hilfe für uns. Die Leiden jener Zeit sind überhaupt nicht in Worte zu fassen. Ich habe von dieser Welt nun mehr als genug. Auch habe ich schon eine gute Gefährtin für dich gefunden und sie unterwiesen. So darf ich mich jetzt wohl verabschieden?“ Da weint Herr Feng und kniet nieder, um sie zum Bleiben zu bewegen. Sie willigt schließlich ein, zu bleiben. Des Nachts aber schickt sie ihm das Mädchen Lu-Erl zu. Doch Herr Feng empfängt sie nicht.

Von Tag zu Tag nimmt Frau Fungs Schönheit ab. Nach einem Monat neigt sie zur Schwäche des Alters, und als ein halbes Jahr vergangen ist, sieht sie so schwarz und runzlig wie ein Bauernweib aus. Herr Feng verehrt sie unentwegt. Wieder redet sie vom Abschied und sagt: „Es gibt doch eine junge, hübsche Gefährtin für dich. Wozu brauchst du solch einen häßlichen Teufel wie mich?“ Herr Feng aber bittet sie, weinend wie die vorigen Male, zu bleiben. Nach einem weiteren Monat wird Frau Feng plötzlich krank. Sie will nicht essen und trinken. Ganz schwach liegt sie im Bett. Wie seine Eltern bedient und pflegt er sie. Aber kein Zauber und kein Arzt können ihr helfen. Sie stirbt. Herr Feng wäre am liebsten vor Kummer gestorben. Das Gold des Kaisers wird für die Trauer- und Beerdigungsfeiern verwandt.

Nach ein paar Tagen schwindet auch die

Magd dahin. Herr Feng nimmt Lu-Erl zur Frau und bekommt ein Jahr darauf einen Sohn von ihr.

Die kommenden Jahre sind ungünstig. Herrn Fungs Vermögen schwindet, alle Unternehmungen scheitern und das junge Paar lebt in Kummer und Sorgen. Da fällt ihnen ein, daß die erste Frau immer Geldstücke in die Sparbüchse tat, die in der Halle steht. Sie könnten noch darin sein! Sie kommen zu der Büchse und finden, daß sie bis obenhin mit Münzen gefüllt ist, so daß keine einzige mehr Platz

gehabt hätte. Sie zerschlagen das Gefäß, die Geldstücke rollen klingend auf den Boden. So kommt Herr Feng zu Wohlstand.

Einmal, viel später, reist der alte Diener nach dem T'ai-Hua-Berg und sieht die Fuchsfrau. Sie reitet auf einem Maultier, die Magd auf einem Esel. Die Frau erkundigt sich nach dem Befinden des Herrn Feng und sagt: „Grüße deinen Herrn! Ich bin schon so weit, daß mein Name in dem Buch der Unsterblichen steht.“ Nach diesen Worten ist sie verschwunden.



AUS UNSRER ARBEIT

DIE SOMMERTAGUNG

Durch Vorstandsbeschluß wurde die diesjährige Tagung des China-Instituts in den Frankfurter „Sommer der Musik“ verlegt und in der Zeit vom 11. bis 16. August abgehalten.

Am Donnerstag, dem 11. August, war zunächst auf 18.30 Uhr im Liebieghaus die Tagung des Kuratoriums, gemäß § 11 der Satzungen, anberaumt, auf der die Verhältnisse des Vereins besprochen wurden.

Der 19 Uhr anschließende Begrüßungsabend im italienischen Saale des Liebieghauses war von etwa 100 Mitgliedern und Freunden des Instituts besucht. Nach kurzen Begrüßungsworten hielt Professor Dr. Wilhelm einen Einführungsvortrag über die chinesische Musik. Dem Vortrag schloß sich unter Professor Wilhelms Führung eine Besichtigung der chinesischen Werke im Liebieghaus an. Nachher waren die Tagungsteilnehmer zu gemein-